

Zum 80. Geburtstag von Edmund Schlink

Am 6. März beging Professor Edmund Schlink seinen 80. Geburtstag. Dies war erneut ein Anlaß, des wertvollen Beitrags dieses großen theologischen Denkers und Pioniers der ökumenischen Bewegung, besonders der Faith and Order-Bewegung, zu gedenken, abgesehen von seiner hervorragenden und hingebungsvollen Arbeit im akademischen Fach der Systematischen Theologie als ausgezeichnete Universitätslehrer.

Er war in treuer und aktiver Mitarbeit dem Ökumenischen Rat der Kirchen und seinem besonderen Anliegen für die Einheit der Kirche über fast ein halbes Jahrhundert verbunden. Viele von uns denken dankbar an seine weise theologische Führung und an sein beispielhaftes ökumenisches Ethos während dieses langen und entscheidenden Zeitabschnitts für den Ökumenischen Rat der Kirchen, die Faith and Order-Bewegung und die ganze ökumenische Bewegung zurück.

Ohne viel Aufhebens zu machen oder seine ungewöhnlichen Fähigkeiten in den Dienst besonderer konfessioneller Interessen oder persönlichen Hervortuns zu stellen, war er fast immer auf bedeutenden Konferenzen wie aber auch auf kleinen Konsultationen zugegen, gut vorbereitet und meist mit einem gedankenreichen, gut gegliederten und manchmal bedacht Schranken durchbrechenden Papier, das ihn als einen der tatkräftigsten Förderer der Faith and Order-Bewegung auf ihrem Wege nach vorn auswies.

Zusammen mit seinen internationalen und interkonfessionellen Aktivitäten auf ökumenischen Versammlungen war sein theologisches Lehren in seiner besonderen und authentischen lutherischen Perspektive ein Meisterstück und ein lebendiges Beispiel für uns alle, wie man in Treue zu seiner eigenen Tradition eine Quelle der Inspiration für andere werden kann, die einer ökumenisch orientierten Theologie dienen möchten.

Ich persönlich war für die Gelegenheit dankbar, diesen doppelten Aspekt seines hervorragenden Beitrags zur Wiederherstellung eines ökumenisch verstandenen theologischen Lehrens kennenzulernen. In einem kritischen Lebensabschnitt als Tutor an der Graduate School of Ecumenical Studies in Bossey während des Wintersemesters 1956/57 folgte ich seinen ebenso eindringlichen wie ausgewogenen Vorlesungen über Tradition inmitten aller möglichen radikalen Auffassungen.

Dann wieder folgte ich ihm aufmerksam auf einer Weltkonferenz von Faith and Order und zwei Vollversammlungen des Ökumenischen Rates

der Kirchen, wobei ich seine Fähigkeit bewunderte, entgegengesetzte theologische Positionen miteinander zu versöhnen, um dadurch allen echten Bemühungen um einen Konsens in Glaubensfragen auf der Basis von Bibel und apostolischer Tradition einen Dienst zu leisten. Er besaß die uneingeschränkte Gabe, in allen Kirchen zu Hause zu sein, indem er alle einzelnen christlichen Traditionen mit derselben Überzeugungskraft ansprach aufgrund seiner hohen Wertung der besten Wesenszüge, die er in ihnen zu entdecken vermochte.

Der Vortrag etwa, den er vor Orthodoxen und Kirchenvertretern auf der Zentralaussschußsitzung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1959 auf Rhodos hielt und sie darin an das doxologische Element in der östlichen Theologie und dessen positive Bedeutung für den Wesenskern der ökumenischen Bewegung erinnerte, bleibt hierfür ein herausragendes Beispiel. Auch in Rom erfreute er sich als einer der führenden Delegierten-Beobachter während des Zweiten Vatikanischen Konzils hoher Wertschätzung. Unter allen anderen Beobachtern hatte er den unbestrittenen Vorrang, Sprecher gegenüber den römisch-katholischen Bischöfen und der Kurie zu sein in der Darstellung überzeugender kritischer Aussagen hinsichtlich Einheit und Erneuerung der Kirche, gegründet auf gesunden evangelischen Grundsätzen, die gleichermaßen in der römischen Tradition wie in seiner eigenen vorhanden seien. Ich kann seine dortige konstruktive Wirksamkeit zugleich auch im Namen aller Beobachter bezeugen, weil ich den Vorzug hatte, mit ihm in jeder Sitzung in der Basilika von St. Peter zusammenzusein, ich fuhr ihn jeden Morgen in aller Frühe zum Vatikan, ich lebte mit ihm unter dem gastfreien Dach des Diakonissenhauses und hörte seinen Vorträgen zu, die er vor den römischen Bischöfen in deren Residenzen während langer Abendsitzungen hielt.

Wenn Edmund Schlink jetzt seinen 80. Geburtstag feiert und wir in Dankbarkeit und Freude daran teilnehmen, so haben wir alle, die wir weiterhin in der ökumenischen Bewegung mitwirken, wie sie im Ökumenischen Rat der Kirchen Gestalt gewonnen hat, uns einer offenen Selbstkritik zu unterziehen. Und dies deswegen, weil er für die Einheit der Kirche in einer unbedingten Weise ernsthaft theologisch gearbeitet hat auf der Grundlage der Bibel, des apostolischen Kerygmas und der kirchlichen Wirklichkeit, wie sie sich in der Kirchengeschichte in ungebrochener Kontinuität und jenseits aller Arten von Schismen manifestiert hat.

Das ist der Grund, warum er die Anerkennung des Nicänums wie auch die Achtung der alten Glaubensbekenntnisse neben der Bibel und der altchristlichen Tradition der Einen Kirche forderte. Er bestand darauf, daß

die Erneuerung der Kirche und das sozialpolitische Handeln im Dienst an der Welt von heute die Wichtigkeit und Vordringlichkeit nicht herabmindern dürften, die Schau und die Wirklichkeit der einen Katholischen und Apostolischen Kirche durch die Jahrhunderte wiederzugewinnen. Eine wirkliche Begegnung der Kirchen zum gemeinsamen Handeln gegen die bösen Mächte in den modernen Gesellschaften setzt für ihn die unmittelbare Bereitschaft derselben Kirchen voraus, ihre Gemeinschaft untereinander in Wort und Sakrament wiederherzustellen. Daher ist er für die ökumenische Bewegung ein schöpferischer und radikaler Rufer zum Evangelium gewesen und gleichzeitig ein Baumeister kirchlicher Gemeinschaft auf unerschütterlichen ekklesiologischen Grundsätzen, an die alle christlichen Theologen sich halten sollten, um eine neue Übereinstimmung in Glaubensfragen zu erreichen.

Man kann daher annehmen, daß es ihm irgendwie eine Genugtuung gewesen sein muß und daß er das Gefühl gehabt hat, sein Beitrag zu Faith and Order sei in dem Dokument „Taufe, Eucharistie, Amt“ aufgenommen worden, das im vergangenen Jahr entsprechend den Grundlinien des Konsensus, dem er so viele Jahre seines Lebens und seiner Theologie gewidmet hat, in Lima abgeschlossen wurde. Unser Gedenken und unsere dankbaren Gefühle für ihn sind auf einer Postkarte aus Lima zum Ausdruck gekommen, unmittelbar nachdem dieses Dokument dort einmütig angenommen und gebilligt worden war. Unsere Wünsche zu seinem 80. Geburtstag für viele weitere glückliche Jahre sind gleichzeitig Wünsche, daß Gott auch gleichermaßen in allen Kirchen junge Menschen zurüsten möge, seinem leuchtenden ökumenischen Beispiel nachzufolgen.

Nikos A. Nissiotis

Vorsitzender der Faith and Order-
Kommission des Ökumenischen
Rates der Kirchen

Dem Ehrenvorsitzenden des DÖSTA zum 80. Geburtstag

Zu den alten Akten und Protokollen des DÖSTA könnte ja jedes Mitglied dieses Ausschusses Zugang haben. Aber wer liest dort schon über vergangene Sitzungen, wenn nicht der Vorsitzende in seinen sorgenvollen Stunden auf der Suche nach Stützung und Hilfe durch die Väter des DÖSTA? Und ich bin nicht einmal sicher, ob ich den trostreichen Weg in die alten Akten ohne die Ermutigung unseres unvergessenen altkatholischen

Mitglieds Professor Werner Küppers gefunden hätte. Als ich den Vorsitz des DÖSTA übernahm, kam er mit seiner Frau eigens nach Reigoldswil, um mich über die Geschichte dieses eigenartig friedlichen und zugleich spannungsreichen Studienausschusses voll und ganz ins Bild zu setzen. Hatte ich gemeint, als Nachfolger des viel zu früh verstorbenen Ernst Wolf im DÖSTA wenigstens als Mitglied der zweiten Generation mit den Uranfängen noch eine direkte Verbindung zu haben, so wurde mir durch Werner Küppers erst deutlich, wie die Anfänge eigentlich gewesen waren: ganz am Anfang des Lebens dieses heute so umfassenden und aus recht hochkarätigen christlichen Denkern und Lenkern bestehenden Gremiums stand die Persönlichkeit und die Arbeit des heute achtzigjährigen Professors Edmund Schlink.

Als umfassend informiert und allseitig ökumenisch interessiert mögen wir uns heute selber loben — aber hätten wir einen solchen Anfang gewagt, wie ihn der Jubilar damals zustande gebracht hatte? Gewiß, die volle Bruderschaft und die wirkliche Schönheit der Ökumene, die Mitgliedschaft der römisch-katholischen Kirche, bestanden damals noch nicht. Aber alles war durch Edmund Schlinks Arbeit und persönliche theologische Einstellung schon daraufhin angelegt. Die frühesten Protokolle zeigen schon, welche Ziele ins Auge gefaßt waren. Und es verwundert nicht, daß die EKD Herrn Schlink zum Zweiten Vatikanischen Konzil als ständigen Beobachter — ja, manche sagen, er sei dort wirkliches „Mitglied“ geworden — bestellt hatte. Er mußte den Vorsitz des DÖSTA damals abgeben, weil ihn die Arbeit in Rom voll absorbierte. Im Jahre 1969 wurde er durch die Stimmen aller Mitglieder zum Ehrenvorsitzenden gewählt.

Wenn ich zurückschauend mich frage, wo ich damals gewesen war: Vikar im Kanton Baselland und dann Pfarrer in Schottland und sechs Jahre später in den USA — überall hatte schon damals der Name von Professor Schlink einen ernsten und einen fast ehrwürdigen Klang. Er war dogmatisch nicht weich — sicher härter als wir Jüngeren —, aber doch ganz offen. Er überragte uns alle an Wissen. Aber das ist letztlich nicht wichtig. Er verstand besser als viele, Kirche und Theologie zu verbinden, und dies mit streng ökumenischen Zielen. Das ist wichtig.

Noch immer können wir bei unseren Sitzungen hoffen, daß Bruder Schlink kommt, daß er einfach da ist. Und wenn er kommt, so ist es ganz eigentümlich: niemand fühlt sich gehemmt, weil der Vater des DÖSTA anwesend ist, weil er mehr weiß als wir, weil er vielleicht strenger und konservativer ist als wir, aber niemand will sich so recht gehen lassen in seiner Gegenwart, niemand will Ungelegenes aussprechen, wenn er da ist. Ähnlich

ist es bei den Sitzungen der Herausgeber der „Ökumenischen Rundschau“, deren Entstehung von Anfang an mit seiner Arbeit verbunden war.

Wir grüßen zum 80. Geburtstag ganz herzlich unseren Ehrenvorsitzenden, den Sohn eines Professors der Mechanik an der ehrwürdigen Hochschule in Darmstadt, den hessischen Pfarrer und Studentenpfarrer, den Doctor philosophiae von 1927, den Dozenten in Gießen und Bethel, den Ordinarius in Heidelberg und Rektor der Universität in den Jahren 1953/54, den Vorsitzenden des DÖSTA von 1950 bis 1962, den EKD-Beauftragten beim Vaticanum II, den Ehrendoktor von Mainz, Edinburgh und Paris. Wir wünschen ihm viele reiche Erfahrungen in der Zukunft und manch eine gute — oder doch akzeptable — Sitzung des DÖSTA in den kommenden Jahren. Wir wollen weiter von ihm lernen, was es mit der Einheit der Kirche auf sich hat.

Dietrich Ritschl
Vorsitzender des
Deutschen Ökumenischen
Studienausschusses

Etappen der Begegnung zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland 1958

Ein Brief zum 80. Geburtstag
von Professor D. Dr. Edmund Schlink
in Heidelberg

*Verehrter Herr Professor,
lieber Bruder Schlink!*

Dieser Brief hat sein besonderes Ziel, nämlich Ihnen in großer Verehrung und Dankbarkeit herzlich zur Vollendung Ihres 80. Lebensjahres zu gratulieren. Das tue ich hiermit von ganzem Herzen!

Von 1959 bis 1974 gehörten Sie zu dem Ausschuß, der im Auftrag des Rates der EKD die Theologischen Gespräche mit den dafür bestimmten

Vertretern der Russischen Orthodoxen Kirche führte. Als Präsident des Kirchlichen Außenamtes der EKD hatte ich von Amts wegen die Leitung dieser Gespräche deutscherseits bis 1974 in Händen. Hinter unser beider Beteiligung lag eine gewisse Absicht und Vorgeschichte. Ich meine damit die Tatsache, daß wir beide im Jahre 1958 Mitglieder einer Delegation waren, die offiziell mit Einwilligung und im Auftrag des Rates der EKD der genannten Kirche in Rußland einen Besuch abstattete. Ich darf annehmen, daß Ihre Beteiligung mit dem Grad Ihrer überragenden Fachkenntnisse und auch mit der lutherischen Prägung Ihrer Theologie zusammenhing. Es muß hier wohl bemerkt werden, daß bei diesem Besuch und bei den folgenden Gesprächen über die Fachkenntnisse hinaus das persönliche Vertrauen und die innere Glaubwürdigkeit ihre große Rolle spielten. Für mich wurden Sie über das bisherige Maß hinaus ein bewährter Freund und Begleiter, dessen kritisches und helfendes Wort ich in den späteren Gesprächen, deren Vorsitz ich zu führen hatte, hoch zu schätzen wußte.

Die Reise unserer Delegation nach Rußland dauerte vom 24. März bis zum 16. April. Ziel und Inhalt der Reise erschienen mir damals so ungewöhnlich, daß sich in meinem Tagebucheintrag vom 24.3. der Satz findet: „Jeder Abflug ist ein Schritt ins Ungewisse hinein, wenn man es als Mensch betrachtet. Aber alle Wege führen in Gottes Hand.“ Wir waren ja, es müßte längst gesagt sein, Delegationsmitglieder in Nachfolge der von D. Martin Niemöller mit seiner 1952 angeknüpften Verbindung mit den Kirchen in der Sowjetunion. Im Hintergrund unserer Aufgabe sahen wir von Anfang an auch die deutschsprachigen Schwestern und Brüder und die baptistischen Christen.

Bei dem Flug über das weite Land tauchten in meinen Gedanken Erinnerungen auf. Unsere erste Begegnung auf dem Flughafen in Moskau lag in den Händen des Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes der Russischen Orthodoxen Kirche, Metropolit Nikolaj, der mit einem großen Stab und einer Anzahl Fotoreporter erschienen war. In den nächsten Tagen wechselten Besichtigungen und Besuche verschiedener Art einander ab. Immer wieder besuchen wir Kirchen, in denen Gottesdienste stattfinden. An Wochentagen handelt es sich naturgemäß um schlichte, alte Menschen. In meinem Tagebuch steht: „Aber welche Fülle der Verheißungen Gottes liegt über ihnen!“ Unsere Deputation mit ihrer ehrwürdigen Begleitung erregt überall großes Aufsehen. In der Auferstehungskirche etwa 700 Menschen. Ich antworte auf die Begrüßung vor der Gemeinde und rufe zum Gebet und zur Fürbitte auf. Die Gemeinde ruft laut „Ja“ und „Danke“. Immer wieder rufen sie es und nicken uns zu, als wir die Kirche verlassen. Am 4. Tage er-

gibt sich beim Frühstück ein lebhaftes Gespräch über Atomwaffen. Schon damals!

Am 30. März erfolgt am frühen Morgen die Abfahrt nach Sagorsk. Unterwegs auf unsere Bitte hin ein unvorhergesehener Besuch zweier Dorfkirchen, in denen gerade Gottesdienst gefeiert wird und die recht voll sind. Viele Kinder werden zur Taufe getragen. Sagorsk grüßt imposant von weitem. Eine stattliche Anlage mit dem unvergeßlichen Glockenturm, ein Mittelpunkt der russischen Kirche. Am ersten von uns besuchten Gottesdienst nehmen rund 4000 Gläubige teil. Etwa 2000 gehen zur Kommunion. Unterhalb der Kirche ein Mittagssmahl mit den Mönchen. Darauf Besichtigung der Residenz des Patriarchen und des Archäologischen Instituts der Akademie. Die jungen Studierenden der Akademie machen einen ausgesprochen sympathischen Eindruck. Die Schüler treten, was die geistliche Ausbildung angeht, mit geringen Voraussetzungen ein. Eine offene Frage bleibt mir die Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit von marxistischer Weltauffassung und orthodoxem Glauben. Man bezeugt seinen Glauben durch sein Dasein. Zwischendurch Vorlesungen unserer Professoren Schlink, Iwand und Vogel, die auch immer wieder mit Reden hervortreten. D. Wilm hält zum Abschied vor Dozenten und Studenten eine sehr persönliche Rede über seine Erlebnisse mit Russen in der Kriegsgefangenschaft und dem KZ, wobei das Schuldbekenntnis, nicht gerufen zu haben, eine große Rolle spielte. Die Rede machte offenbar großen Eindruck.

Nikolaj erläutert die ökumenische Situation. 1948 sei wenig Berührung mit dem Ökumenischen Rat vorhanden gewesen. Anfangs Überwiegen der politischen Anliegen, später Annäherung durch Überwiegen der kirchlichen Anliegen. Unser Gespräch wirkt sich vielleicht 1961 beim Eintritt in den Ökumenischen Rat in Neu-Delhi aus. Weitere Besprechungspunkte: Dozenten-, Kirchenmänner- und Studentenaustausch. Iwand ist für baldigen Zeitpunkt, ich bremse wegen EKD-Teilnahme. Beim Abschiedsempfang durch den Patriarchen berichten wir nacheinander. Wir sprechen über die erwogenen Austauschpläne, bei denen der Allerheiligste Patriarch sehr zustimmend nickt.

Bei der Besichtigung der Lomonossow-Universität mit ihren über 20000 Studenten genießen wir den faszinierenden Blick auf die Stadt. Die Studenten unterscheiden sich wesentlich vom Kirchenvolk. Überwiegend intellektuelle Typen. Den Geistlichen folgen hier viele spöttisch-überlegene Blicke. Es ist für die Kirche noch ein weiter Weg, bis die vielen Gebildeten dem Evangelium begegnet sind. Ob es ohne das Wort oder mit so geringen Ausmaßen des Wortes gehen wird?

Am Abend des 2.4. Ankunft in Kiew. Am nächsten Morgen Besichtigung des sehr eigenartigen Höhlenklosters mit seinen langen unterirdischen Gängen, Kapellen, ehemaligen Mönchszellen. Bestehen von hier aus Beziehungen zum Mausoleum Lenins und Stalins? Nachmittags im Nonnenkloster, Besichtigung des Zimmers einer heimgegangenen Nonne, einer Schwester des Patriarchen Alexius. Unendliche Reihen von Familienbildern schmücken die Wände. Der Vater war zaristischer Kammerherr. — Schlink führt geistliche Gespräche mit Gemeindegliedern.

Flug nach Riga. Beim Empfangsessen nehmen die lutherischen Erzbischöfe von Lettland und Estland, Turs und Kiivit, teil. Im Karfreitagsgottesdienst spricht Wilm von der Kanzel zu einer mehrtausendköpfigen Gemeinde. Der Chor singt zwei deutschsprachige Lieder und für den verstorbenen Präses D. Held „Wenn ich einmal soll scheiden“. Erzbischof Kiivit berichtet nach dem Empfang über die Lage der Kirche in Estland.

Am 6.4. nehmen wir ab 6 Uhr früh an sieben Ostergottesdiensten in den lutherischen Kirchen teil. Jeder soll reden, einige mehrmals. Fast alle Gottesdienste sind überfüllt. Im Dom etwa 5000 Besucher. Auffallend viele Männer. In der Arbeitergemeinde St. Paul werden uns Grüße an alle Küster und Kirchendiener in Deutschland aufgetragen. Vor dem Dom winkt die riesige Menschenmenge zum Abschied. Zum ersten Male seit 1945 ist in Riga wieder ein Gottesdienst in der Zeitung mitgeteilt worden. Im Gottesdienst am Spätnachmittag amtieren Kiivit und ich in der nach der Zerstörung neu erbauten St. Annenkirche in Mitau.

Die Existenz einer Katakombenkirche wird energisch bestritten. Wohl existieren Hausgemeinden, wo noch kein Kirchengebäude vorhanden ist. Kiivit äußert, daß der Kirche die Auseinandersetzung mit dem dialektischen Materialismus noch bevorstehe.

Am 7.4. Besuch der Siedlungen am Stadtrand und am Baltischen Meer. Bewegender Abschied von den lutherischen, herzlicher Abschied von den orthodoxen Brüdern. Fahrt nach Leningrad. Kathedralen, breit angelegte Straßen, wunderschöne Ikonen, volle Gottesdienste. Interessant der Unterschied der etwa 200 anlässlich der Vorträge unserer Professoren in der Geistlichen Akademie anwesenden Studenten im Vergleich zu Sagorsk.

Am 12.4. wieder in Moskau, Ostersonnabend, ein Besuch in Kolomanskoje lohnt sich besonders. Vor der Kirche lange Tische, auf denen die Gläubigen ihre Eier und Paski zur Weihe durch den Priester ausbreiten. Alles in saubere, weiße Tücher gehüllt, mit bunten Kunstblumen verziert. Wilm immer väterlich-patriarchalisch dazwischen. Hier verbrachte Peter der Große einen Teil seiner Jugend. Das Moskauer Straßenbild ist weithin

durch die Frauen gekennzeichnet, die ihre Kuchen zu den Kirchen tragen. Tausende von Menschen halten sich in den Kathedralen auf, in Reihen geordnet, um den Leichnam Christi und andere Bilder zu küssen. Die Menschen sprechen uns oft an, können etwas Deutsch, bitten um Grüße, geben uns demütig und freundlich die Hand. Ein großes Volk Gottes läßt sein gemeinsames Ostermahl im Herzpunkt der Gemeinde segnen. Kleine Knaben und Mädchen lernen die Bilder verehren und alte Männer und Frauen sichern sich die vordersten Plätze für den mitternächtlichen Gottesdienst. Ein unendlich bewegtes, farbiges Bild in einer seltsamen Mischung stiller Trauer und österlicher Vorfreude.

Der Osternachtsgottesdienst bildet den Höhepunkt unserer Reise. Vor der Kathedrale des Patriarchen stehen schon um 22 Uhr Tausende, ohne Einlaß zu bekommen, auffallend viele junge Menschen. Drinnen etwa 7000 Gläubige. Unbeschreiblich der Jubel der Osternacht in Ruf und Gegenruf: „Christus ist auferstanden: er ist wahrhaftig auferstanden.“ Von 3 bis 4 Uhr nachts festliches Ostermahl im Hotel. Am 13.4. Predigtgottesdienst von Professor D. Vogel-Berlin in der Botschaft der BRD. Ich halte die Liturgie. Nachmittags zwei Gottesdienste in den Kathedralen des Metropoliten und des Patriarchen. Der Patriarch bittet uns zum Allerheiligsten, wo wir hinter ihm Platz nehmen und so den Gottesdienst aus besonderer Perspektive miterleben. Er kümmert sich rührend um uns.

Die letzten Tage vergehen wie im Flug: Am 14.4. von 15 bis 16.30 Uhr werden wir alle vom Außenminister Sorin in seinem Ministerium empfangen. Wilm trägt gut vor, wir anderen ergänzen. Es geht vor allem um die Menschen in der DDR. Ab 18 Uhr Einladung vom Staatsrat für die orthodoxe Kirche. Am nächsten Tage besuche ich mit D. Iwand den Staatsrat für nichtorthodoxe Kirchenangelegenheiten wegen der lutherischen Christen. Frage nach Bibelsendungen.

Herrliche Ikonen in der Tretjakov-Galerie. Abschiedsbankett beim Patriarchen. Vor dem Essen Verleihung der kirchlichen Wladimir-Orden. 18 Uhr Empfang beim Stellvertretenden Vorsitzenden vom Obersten Sowjet. Abflug am 16.4.

Damit habe ich Ihnen, verehrter Bruder Schlink, eigentlich nichts Neues berichtet. Ich habe Sie nur an gemeinsame Erlebnisse erinnert, die sich allerdings für die folgenden Theologischen Gespräche sehr ausgewirkt haben.

Der Berichtsband „Tradition und Glaubensgerechtigkeit“ über das erste Theologische Gespräch zwischen den Delegationen in Arnoldshain 1959, erschienen 1961, berichtet auf Seite 55, daß Sie unter Gesprächsleitung von

Landesbischof D. Dietzfelbinger eine Einführung in das Gespräch gaben. Sie greifen dabei weit in die Geschichte der Begegnungen der Orthodoxen Kirchen mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen zurück. So schlagen Sie durch Ihre Person einen weiten Verbindungsbogen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer Kirchen.

Lassen Sie mich mit dem Ausdruck großer Dankbarkeit und Freude schließen!

Ihr Ihnen verbundener

Adolf Wischmann

1956-1974 Präsident des Außen-
amtes der Evangelischen Kirche
in Deutschland

Bekenntnis und Toleranz

VON WERNER KRUSCHE

Edmund Schlink zum 80. Geburtstag

Die dogmatische Arbeit Edmund Schlinks ist an das Bekenntnis der Kirche gebundene Arbeit.¹ Das Bekenntnis „als Summa der Heiligen Schrift“ ist für ihn „verpflichtendes Vorbild aller kirchlichen Lehre“.² Insofern das Bekenntnis „Schriftauslegung im Consensus mit den Vätern und Brüdern und damit Lehre der Kirche“ ist „in Abgrenzung gegen die jeweilige Irrlehre“³, ist die Frage, in welchen Formen und mit welchen Folgen notwendig werdende Abgrenzungen und Verwerfungen erfolgen, — und damit implizit das Problem der Toleranz — gestellt. In seiner weithorizontigen und tiefgrabenden ökumenischen Arbeit — in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, in dem Gespräch mit der römisch-katholischen und der Russischen Orthodoxen Kirche — ist es Edmund Schlink nie zuerst um Abgrenzungen, sondern zuerst und zuletzt um die Entdeckung des Evangeliums von der Rettung des Sünders allein durch Christus in den anderen Kirchen gegangen. Seine ganze Arbeit ist ein sehnsüchtiges Aufsuchen dieses Evangeliums im Gesamtleben der anderen Kirche — ihrer Lehre, ihrer Liturgie, ihren Gesängen und Gebeten, ihren Ordnungen und Ämtern und ihren Frömmigkeitsäußerungen.⁴ Dieses Suchen ist darum nötig, weil das Evangelium dort in einer von der eigenen Tradition unter-